

Wer liebt schon Brian Adams?

„Geschmacksterrorist“ oder „Popstar unter den deutschen Jungautoren“: Benjamin von Stuckrad-Barre ist mit seinem Erstlingsroman *Soloalbum* (1998) in jedem Fall ein guter Auftritt gelungen! Bevorzugt beheimatet in einer Großstadt (Hamburg, Köln), findet er in der nächsten Umgebung den Nährboden für seine Texte. „Meine Aufgabe als Autor ist eigentlich nicht das Schreiben, sondern vielmehr das Sammeln.“ Kleine Erlebnisse und Begebenheiten des Alltags spornen ihn zu sprachlichen Höchstleistungen an. „Ich gehe ins Büro, weil es ja ganz gut ist, in ein Büro zu gehen: Da sind Menschen, da ist es laut, da gibt es Kaffee, da gibt es zu tun, irgendwann gibt es Geld.“

Ähnlichkeiten zwischen dem lebenden Autor und dem handelnden Protagonisten sind erwünscht; entfacht man doch damit die Neugier des lesenden Publikums – das alte Spiel mit Realität und Fiktion hat noch nicht ausgedient, im Gegenteil: es ist brandaktuell. Kaum ein Leser, der mittlerweile nicht weiß, daß der jetzige „Pop-Poet“ einmal Popjournalist oder Gagschreiber bei Harald Schmidt war. Nun also Autor und Medienliebling mit dem Hang zur Selbstinszenierung, was seinem Bekanntheitsgrad nur gut tut.

Vor allem Menschen seiner Altersklasse lassen sich zu wahren Begeisterungstürmen hinreißen, wenn man den diversen Artikeln und einigen Leserrezensionen im Internet (unter *amazon.de*) Glauben schenken kann.

So schreibt Niklas am 18. Januar 2000: „Stuckrad-Barre spielt in meisterlicher Weise mit den Ängsten, Peinlichkeiten und Klischees seiner und auch meiner Generation. Man kann *Soloalbum* zehnmal lesen und wird es immer lieben!!!“ Bei einem anderen hat die Lektüre sogar selbst schriftstellerische Ambitionen ausgelöst: „Ich lese zwar nicht sehr viele Bücher, aber durch das *Soloalbum* habe ich auch angefangen zu schreiben. Von Stuckrad-Barre schreibt so wie ich und wohl viele andere Leute denken. Einfach gut.“ Und eine „praktizierende Brit-Pop-Anhängerin“ aus Duisburg erträumt sich den Protagonisten/Autor glatt als möglichen Heiratskandidaten. Grundtenor bei fast allen der 74 Bewertungen ist, daß endlich einmal jemand das Lebensgefühl einer ganzen Generation auf 246 Seiten ausdrückt, also jede Menge



Identifikationspotential anbietet. Aber wie schafft der jugendliche Anzugträger das nur?

Zunächst einmal konstruiert er einen interessanten, wenn auch nicht neuen Rahmen für den Roman: er verbindet Popmusik und Literatur. (Diesem genialen Einfall soll er auch in seinen beiden folgenden Werken treu bleiben.) Nicht nur inhaltlich sondern auch optisch wird die Idee umgesetzt. Ein schöner Einfall für's Auge, die Kapitel nach A und B Seite aufzuteilen, einzelne Abschnitte mit Songtiteln der

Britpop-Band „Oasis“ zu überschreiben oder auch neben die Seitenzahlen >> (Vorlauf) und << (Rücklauf) einzufügen, was man durchaus auch als Leseanleitung betrachten darf.

Die Geschichte ist recht alltäglich: es geht um einen jungen Mann, der gerade die Trennungsphase von seiner Freundin durchmacht und mit allen möglichen Mitteln versucht, sie zu vergessen. „Kacke, es klappt nicht. Ihr Hintern war o.k., ihre Möpfe auch, sowieso egal alles, wie auch ihre Eltern, SIE allein war es doch, sie war es, das war es.“ Jetzt, nach vier gemeinsamen Jahren, ist sie

also weg und der Erzähler beginnt, sein *Soloalbum* aufzunehmen. „Wenn eine Band sich aufgelöst hat, hört man nach kurzer Zeit von lauter Soloprojekten. Manchmal hört man auch schon kurz vor der Auflösung davon.“ Also werden zunächst mal die schon erprobten weiblichen Bekanntschaften abgeklopft, was außer einer sehr kurzen Liste und einer WG-Party nichts erbringt. Dort finden sich eine Menge Leute wie die H&M-Mädchen, der Alt-Hippie Klaus oder die dreißigjährige Katzenliebhaberin, die bereitwillig alle wünschenswerten Klischees erfüllen, damit der Autor nur so in Gags schwelgen kann.

Die Musik bleibt weiterhin ein roter Faden im Roman, als Stimmungsbarometer oder auch als Wertmaßstab für Menschen. Das bedeutet: es gibt gute Musik (Oasis, Blur, Pet Shop Boys), die meist von guten Leuten konsumiert wird, und „scheiße Musik“ („den ganz besonderen Schrott von Brian Adams oder Melissa Etheridge, Pearl Jam oder den Stones oder wie die alle heißen, die man haßt“), was bedeutet, daß auch Leute die diese Musik hören „scheiße“ sind.

Die oftmals knappen Satzkonstruktionen, Auflistungen und der ausgiebige Gebrauch von Kraftausdrücken, ziemlich eintönig meist „Scheiße“, erinnern doch recht stark an Charles

Bukowski, und man ist nicht verwundert, wenn der Ich-Erzähler natürlich dessen Werke besitzt. „Mit 18 habe ich innerhalb weniger Wochen alle Bukowski-Bücher gelesen, die ich kriegen konnte, und ich konnte eine Menge kriegen, sogar alle, denke ich.“

Drogenkonsum, bei Bukowski noch als Fluchtmöglichkeit aus der Gesellschaft betrachtet, wird hier allerdings zum gesellschaftlichen Ritus, den man gelangweilt mitmacht. „Immer über Rockmusik schreiben und mit abgehalfterten Musikern plaudern über neue Platten voll alter Ideen, und da ist es einfach so, daß es immer um die Orgie geht, zumindest bei so einem Blatt, und dann macht man das eben auch, gehört wohl so.“ Doch nicht nur beim „dirty old man“ der 70'er Jahre scheint sich Stuckrad-Barre fortgebildet zu haben. Auch in den 80'ern könnte er noch ein Vorbild im Franzosen Philippe Djian entdeckt haben. Denn auch dessen Protagonisten sind schreibende Einzelgänger, Stadtmenschen, haben Probleme mit Frauen, Alkohol und haben den Überblick über die Welt verloren. Wo jedoch bei Djian noch von Erotik gesprochen werden kann, bleibt es bei dem „Pop-Poeten“ nur bei reiner Fleischbeschau und lustloser Pflichtübung. „Simone hat eine große Wohnung und große Titten. Ich hatte noch nie eine Frau mit so großer Wohnung und so großen Titten.“ „Auf ihrem Boden ist es o.k. Wir tun so, als sei es Leidenschaft und reiben unsere Hosen aneinander.“ Eine der liebsten Freizeitbeschäftigungen des Erzählers ist es, die „nackten Girls aus der Bild-Zeitung“ zu sammeln und sich an den grotesken Bildbeschreibungen und Namen wie „propere Verena“ und „kurvige Carmen“ zu erfreuen

Als eine Art Antiheld steht er da, dem nichts rechten Spaß macht, der nie das bekommt, was er wirklich will: „Ich weiß nicht was sie will, aber ich will Sex. Ich nun wieder. Muß man verstehen.“ Zum Glück bleiben ihm wenigstens seine drei treuen Freunde und mehr braucht so ein einsamer Großstadtwolf ja auch nicht.

Fast dieselben drei guten Freunde scheint auch der Protagonist in Selim Özdogans Roman *Es ist so einsam im Sattel seit das Pferd tot ist* (1995) zu besitzen. Er durchlebt ähnliche Situationen, geht auf dieselben langweiligen Partys, verliert die große Liebe und thematisiert die Bedeutung von Pop-Musik für sein Lebensgefühl. Drei Jahre älter als Stuckrad-Barre, hat Özdogan auch drei Jahre vor diesem mit seinem Buch einen Überraschungserfolg gelandet. Schon bei dem deutschen Autor türkischer Abstammung wird ein Schreibprozeß skizziert, den Stuckrad-Barre aufgreifen wird: „Nichts gehört wirklich mir, ich nehme, was ich finde und bringe es in eine bestimmte Reihenfolge, ich setze es neu zusammen. Es hilft einem, sich wie ein kleiner Gott zu fühlen, und das ist es doch,

Bibliographie

Benjamin von Stuckrad-Barre

Soloalbum. Roman. Köln: KiWi 1998.

Livealbum. Köln: KiWi 1999.

Remix 1. Köln: KiWi 1999.

Life Recordings. Sprecher: Benjamin von Stuckrad-Barre, Christian Kracht, Harald Schmidt, Christian Ulmen. - 1 Toncass. bzw. 1 CD.

Bessing, Joachim (Hg.): *Tristesse Royale*. Das popkulturelle Quintett mit Joachim Bessing, Christian Kracht, Eckhart Nickel, Alexander v. Schönburg und Benjamin v. Stuckrad-Barre. Berlin: Ullstein 1999.

was jeder braucht, um zu einem bißchen Zufriedenheit zu ge-langen.“

Wie stark das, was man so findet, von der Umwelt geprägt ist, wird in *Solo-album* allzu deutlich. Werbesprüche („So sicher wie der grüne Daumen“), Ikea-Anleitungen, Pop-musik, Alfred Biölek und andere Promi-nente, Eßkultur, Schlankheitswahn, Klamotten undsoweiterundsofort werden ironisch gespiegelt und verwurstet, auf daß dem Publikum ein Lacher nach dem andere entfahre. Hinzu kommen locker eingestreute Wortkomposi-tionen wie „Durstdurstdurst“, „Kleinbürgercapp-uccino“, „Blödfressen“, die einen erst kurz stutzen und dann schmunzeln lassen sollen und das auch meist tun. Dies alles vor den Hintergrundthemen, „was von eigentlicher Bedeutung ist: Sex, Liebe, Kleidung, Frisuren und Gewicht“. Der vielgepriesene Zynismus des Autors stellt sich oft als bloße Effekthascherei dar, die ständigen Beschimpfungen der Randfiguren werden spätestens ab Romanmitte eintönig: meist „Sau“, „fette Sau“ oder wahlweise „Wurstgesicht“. Aber wer A sagt muß auch B sagen, also den zweiten Teil lesen, der dann aber tatsächlich nicht viel Neues bringt. Man kann ja noch wie anfangs nahegelegt vor und zurück blättern und dann auf ein paar Stellen stoßen, die einem dann doch ganz gut gefallen haben: „Von außen sieht ein Bus immer lustig aus. Wie ein Aquarium. Blubb.“

In seinem neuesten Buch *Remix* (1999) hat sich der schreiblustige Benjamin von Stuckrad-Barre dann die zusammenhängende Story erspart, um in einzelnen Aufsätzen, die schon während der letzten paar Jahre entstanden sind, endlich einmal loszuwerden, was ihn alles nervt (z.B. Thomas Gottschalk), und ist wieder mit großer Freude an die Sache gegangen.

Wem schon *Soloalbum* und der Nachfolger *Livealbum* (1999) gefallen haben, der sollte sich dieses Werk nicht entgehen lassen.

Alle anderen sollten lieber auf Bukowski, Djian und Özdogan zurückgreifen.

Susanne Gippert